

Studis ohne Ruinen*

Wieder entsteht etwas politisch Korrektes: Deutsche und ausländische Studenten werden **gemeinsam** (!) ein Wohnheim bewohnen, das sich über einer anstelle archäologischer Bau-Reste errichteten Tiefgarage erheben wird. Soweit die freudige *LN-Meldung „Studenten auf Ruinen“ (gemeint war wohl: Studis auf vier Rädern).

Darf man dazu was fragen?

Beispielsweise 1.) Ist das jetzt eine willkommene Investoren-Planung oder fügt sich das Projekt ins Konzept der „Aufwertung und Anbindung des Gründerviertels an die City“ ein? 2.) Wer zahlt denn nun die zweieinhalb Millionen Euro, die das Areal wg. Grabungs- und AB-Kosten belasten? 3.) Darf die Öffentlichkeit das Projekt einmal in Augenschein nehmen? („Information“ nennt man das). 4.) Wie sieht es mit der Hilfe aus, die der damalige Senator Zahn 2002 von der UNESCO für die Entwicklung des Gründerviertels“ erbat? Und schließlich 5.): Wie leicht fällt es Archäologie-Chef Gläser, wichtige Ausgrabungsbefunde „frei“ zu geben, besonders den erhaltenen gewölbten Kaufkeller Alfstraße 9 und die ziegeltechnisch so schöne romanische Kellerwand an der Fischstraße? „Den Überresten müsse man nicht lange nachweinen“, soll er gesagt haben. Das hat die Sache sicher ungemein erleichtert.

Ohne der UNESCO berichtet zu haben, hat Lübeck die wichtigen Sachen also schon wieder eingetütet. Wie immer.

90

In dieser Ausgabe

Studis ohne Ruinen	1
Alles im grünen Bereich?	1
Die kleinen Maßnahmen sind die großen	2
Bahnhof-City	3
Das UNESCO-Protokoll	4
Was wollte die UNESCO-Konferenz 2003	5
Die BIRL und Ingenhovens Vision für Lübeck	6
St. Annen: Der Jubel war groß	6
„Gau, mein Freund . . .“	7
Keine Verbesserung	8
UNESCO-Welterbe Nr. 18	10
Der romanische Dom	10
Wie finde ich eine alte Tür?	12
In gute Hände abgegeben: die Katharinenkirche	12
Fischergrube 84:	
Sanierung einmal anders	13
BIRL bei BRT	14
BIRL in Böhmen	15
Leserbrief:	
Nur wirtschaftlich schwierig?	16
Einbruchssicherer Landhausstil	16

B ü r g e r n a c h r i c h t e n

Nachrichten und Meinungen der Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. · Nr. 90 · Januar / Februar 04 · 28. Jahrgang

Schnee von gestern:

Alles im grünen Bereich?

Mit der Entwicklung am Markt haben die Lübecker sich offenbar abgefunden – oder ist es nur die Folge der von den LN betriebenen einschläfernden „Bericht-Erstattung“, die von verantwortungsbewussten Lübeckern nur eines erwartet, nämlich der Eröffnung von Peek & Cloppenburg atemlos entgegenzufiebern? Die Lübecker, die positiv denken, wissen doch, was sie dem Wirtschaftsstandort schuldig sind: erstens einkaufen, zweitens einkaufen und drittens: einkaufen. So beweisen wir die „Zukunftsfähigkeit“ unserer Stadt – damit es uns allen wieder besser geht.

Wir haben uns mit den Auskünften von Bürgermeister Saxe („UNESCO-Auflagen? Schnee von gestern“) und den in den LN zu Wort gebetenen Absichtserklärenden von Ingenhoven & Kahlens Gnaden zum Markt nicht gut bedient gefühlt. Tatsache ist leider, dass auch UNESCO und ICOMOS zu inhaltlichen Aussagen zum Lübecker Markt nicht bereit sind. Es wird also gemeinsam geschwiegen – Lübecks politische Spitze schweigt, es schweigen die Diplomaten, die als Schalthebel zwischen der deutschen UNESCO-Kommission und der UNESCO-Zentrale in Paris fungieren und die deutschen Vertreter von ICOMOS und UNESCO haben auch nichts besseres zu tun. Aus den Zwischentönen der Absagen geht allerdings hervor, dass die Sache keineswegs abgeschlossen und „Schnee von gestern“ ist, wie insbesondere Herr Saxe insinuiert. Man weiß durchaus, welche Auflagen den Architekten auf der Lübecker „UNESCO-Berater-Konferenz“ im Februar 2002 erteilt wurden (s. Seite 4: Das UNESCO-Protokoll).

Wir haben aber einen Bescheid für alle, die noch Hoffnung haben: Ingenhovens Kiste mit „Schwesternhauben und Goldplissee“ (Wolfgang Bachmann, Chefredakteur des „Baumeister“) wird so gebaut, wie Ingenhoven es will. Wie man hört, will die UNESCO zur Eröffnung eine Delegation schicken.

Den Lesern der Bürgernachrichten ein Gutes Neues Jahr!



UNESCO-Welterbe Teil 18: Der Lübecker Dom
Im Bild der obere Abschluss der Türme; vorn der „lombardische“ Rautenfries. Seite 10

Die kleinen Maßnahmen sind die großen

Mag auch jeder neu eröffnender Plünnenladen (am Markt), jede neu eröffnete Döner-Bude und jedes neu eröffnete wellness-center das Wohlgefallen unserer Lokalpresse finden und ihr ein Beweis für die Zukunftsfähigkeit Lübecks sein – die wichtigeren Beiträge zur Zukunft stellen die weitgehend unbeachteten privaten Sanierungsmaßnahmen in den Altstadtstraßen dar. Es sind echte und große Leistungen: hier wird in Nachhaltigkeit investiert. Es wird Geld in alte Häuser gesteckt, um sich und seinen Mitmenschen eine neue zeitgemäße Lebensumwelt zu schaffen. Damit wird die Kontinuität der Altstadt als „gemischt-genutzter“, eben auch bewohnter Stadt-kern garantiert. - Einige Maßnahmen der letzten Zeit stellen wir vor:

Weiter Lohberg 13/15. Ein etwas schwieriger Fall, weil das barocke Doppelhaus in sehr schlechtem baulichen und statischen Zustand war (fürs 18. Jahrhundert ist schlechte Bauausführung und minderwertiges Baumaterial keine Seltenheit). Einige Bauteile (Flügelanbau u.a.) mussten ganz aufgegeben und neu errichtet werden. Die Rehabilitierung der Rokoko-Traufseitfassade mit dem schönen geschweiften Zwerchgiebel ist für die Straße ein großer Gewinn. Eine hoffnungslos vor sich hin gammeln Ruine, fast ein Jahrzehnt lang unter dichtem Efeu-Pelz verdeckt, ist gerettet, restauriert und wird mit neuem Leben gefüllt.



Die Fassaden-Farbe, ein verwachsenes Hellgelb, ist zwar irgendwie „immer richtig“ und wird auch von der Gestaltungssatzung gestützt – sie ist aber fürs 18. Jahrhundert nicht unbedingt typisch, wo kräftige Rottöne und ein sattes, strahlendes Gelb die Leitfarben waren. Dass Lübecks Denkmalpflege keinen Mut zur Farbe hat, ist bekannt. Auch wenn man sich auf die biedermeierlichen Fenster von etwa 1830/40 bezöge, wäre ein entschiedenerer Farbton denkbar. Weiter Lohberg 2/ Ecke Langer Lohberg. Eher eine Rettung in

letzter Minute. Das stattliche Eckhaus aus dem 18. Jahrhundert (mit älteren Bauteilen) stand seit langem leer, hatte dank schlechten Baugrunds („Poggenpohl“!) erhebliche statische Probleme und musste mit neu eingestellten Scherwänden und Verankerungen gesichert werden. Außer der bescheidenen Treppe und den Balkenlagen gibt es im Inneren kaum noch historische Befunde. Wichtig sind die Außenansichten: das sorgfältig mit alten S-Pfannen wieder eingedeckte Dach (eines von ganz wenigen Mansarddächern in der Altstadt!), die reparierten alten Stockfenster der Nordseite, z.T. noch mit altem Glas, die nach Befund und Foto neu eingerichteten biedermeierlichen Sprossenfenster der Giebelfront anstelle Plastik-Großscheibenfenstern, die Fachwerk-Rückfront, der kleine Renaissance-Flügelanbau und eine recht entschiedene Farbigkeit, die einem Befund „um 1800“ entsprechen könnte: graurosa, ähnlich wie im Füchtingshof, dort ebenfalls neu. – Die Betreuung bzw. der „Zugriff“ der Denkmalpflege erscheint hier auf einem Niveau, das man auf anderen Baustellen leider nur zu oft vermisst.

Über weitere, z.T. ebenfalls sehr aufwändige Baumaßnahmen wäre später zu berichten: Die Renaissance-Giebelhäuser Dr. Julius-Leber-Straße 31 und 42, das „Vorsteherhaus“ des Heiligengeist-Hospitals, das klassizistische Palais Mühlenstraße 72, das „Geibel-Haus“ Königstraße 12, das gotische einstige Gerberhaus Hundestraße 90 und einige mehr. Man darf sagen: die Altstadtsanierung ist keineswegs tot, wie man gelegentlich hört. Trotz der fast auf Null her-



Weiter Lohberg 2, Eckhaus zum Langer Lohberg. Ein Gewerbebau des 18. Jahrhunderts – zuletzt wurde – im 19. Jahrhundert – hier Seite gemacht. Nach langer Vernachlässigung jetzt im äußeren Bild wiederhergestellt. Alte Fenster sind nur an der Traufseite erhalten, die Giebelfront zum Langer Lohberg wurde „biedermeierlich“ neu befenstert. – Kleines Bild links: Weiter Lohberg 13/15. Das Rokoko-Doppelhaus mit den z.T. noch originalen Biedermeier-Fenstern wurde hellgelb gestrichen.

untergefahrenen Förderung mit öffentlichen Mitteln ist die Attraktivität der Altstadt und die private Nachfrage nach Sanierungsobjekten ungebrochen. Das ist entscheidend für die „Nachhaltigkeit“ der Innenstadtentwicklung.

Man sieht: Es kommt nicht darauf an, über immer mehr und neue Auto-Wege in die Altstadt nachzudenken, Lübeck muss endlich wieder verstärkt auf die Erhaltung, die angemessene Sanierung und altstadtkompatible Nutzung der historischen Bausubstanz setzen. Denn „attraktiv“ – also Menschen-anziehend – ist die Altstadt, nicht etwa der Parkplatz, den sich manche anstelle der Altstadt wünschen.

Übrigens: Auch ganz kleine Maßnahmen machen die Altstadt „attraktiver“. Wenn eine „Ziegelrohbau“-Fassade wieder neu gefasst wird, ist das schon erwähnenswert, so geschehen Dr. Julius-Leber-Straße 51. Ein Schlag gegen die vermeintlich „typisch“ backsteinsichtige „Backsteingotik“, die hier „Backstein-Renaissance“ gewesen sein müsste. – Auch die „toten Augen“ der klassizisti-

schen Front Engelswisch 57 haben respektable neue Fensterkreuze bekommen, was der Alsheide wieder einen schönen Abschluss beschert.

Geht Ihnen ein Licht auf?

Petroleumlampen, Zubehör und Reparaturen gibt's bei HANÖ

An der Untertrave 41/42
Tel. 0451/706430

Daraus kann was werden

Bahnhofs-City signalisiert den richtigen Weg

Mit dem Architekten Herrn Kitzmann hatte die BIRL kurz vor Fertigstellung der LindenArcaden (ja – so heißt das Ding offiziell) Gelegenheit, die Bau-Massen zu „ergehen“ und damit auch in der Weitläufigkeit zu begreifen – kurz: wir waren recht positiv angetan von dem, was wir zu sehen bekamen. Dass es hier weniger um Geschmacksfragen geht – natürlich ist dies „Hamburger Architektur“, worauf weiter unten noch mal eingegangen wird – sondern um eine stadtentwicklungspolitisch wichtige Grundsatz-Entscheidung, muss uns allen klar geworden sein. Lübeck baut sich eine neue „City“ vor die alte Innenstadt, und – um einen beliebten Spruch eines bekannten Berliners zu zitieren – „das ist auch gut so“.

Tatsächlich hat die BIRL, solange sie existiert, stets daran erinnert und dafür geworben, dass die Aufwertung des Bahnhofsquartiers eine entscheidende Lübecker Zukunftsfrage sein würde. Wir wussten uns im Einklang mit dem „S-4-Bericht“ des Bausenats (von 1974), aus dem nicht nur der spätere Bürgerchaftsbeschluss nach „Gleichrangigkeit von Wohnen, Oberzentrumsfunktion und Stadt- und Denkmal-Erhaltung“ resultierte, sondern auch der Vorschlag, eine „Ausdehnung von City-Funktionen“ westlich der Altstadt, also in Richtung Bahnhof, anzustreben. Wir sahen in dieser Strategie ein Mittel, den (damals eher zerstörend wirkenden Investitionsdruck) von der historischen Altstadt abzulenken und für die gefährdeten historischen Quartiere mittel- und langfristige eine langsamere und „altstadt-kompatible“ Umgehensweise zu entwickeln. Man darf sagen: soweit richtig.

Dennoch bleiben die „LindenArcaden“ ein städtebauliches Problem. Es ist weniger die gedrängte Baumasse und die enge, von hohen Blöcken begleitete „Bürgermeister-Kock-Straße“ – Lübecks erste und einzige Großstadt-Straße –, die ins Nichts führt und dringend nach Fortsetzung ruft. Eine Fußgängerbrücke über den Stadtgraben – in Richtung Altstadt – ist allein keine Lösung. Entscheidend ist, ob eine Aufwertung, ja: Füllung des Geländes zwischen Bahnhofsstadt und Innenstadt gelingt. Denn ähnlich wie die (größeren) Schwesterstädte Bremen

und Hamburg besitzt Lübeck jenes „Glacis“ aus dem 17. Jahrhundert, das vor den einstigen barocken Wällen von Bebauung freigehaltene „Schussfeld“. In Hamburg wurde der einstige Stadtgraben seinerzeit zugeschüttet, der Hauptbahnhof hineingelegt und damit die Vorstadt direkt ans Zentrum angebunden. Lübeck hat sich 1905/07 mit der Verlegung des Bahnhofs ins Lorenzer Vorfeld eine (zu) lange Achse zur Innenstadt geleistet mit der Folge, dass die Altstadt allein Zentrum war und blieb und dem Veränderungsdruck standhalten musste – während



Die neue Bahnhof-City: normale, unaufgeregte Architektur. Natürlich ein bisschen hamburgisch: Bockhorner Klinker und Kupfer gehören zu Hamburg wie Chilehaus und Spränkenhof. Der opulente Einsatz von Glas war in Lübeck eher die Ausnahme – auch hier beschränkt er sich auf das Entrée vom Saturn-Kaufhaus

das Bahnhofsquartier nie eine echte Chance hatte, eine zweite City zur Entlastung der Innenstadt zu werden. Wird das jetzt anders? Also: Dass sowohl am Holstentorplatz städtebauliche Verbesserungen notwendig sind (das ECE-Center war im Prinzip

richtig, aber viel zu groß) als auch im Bereich „Stadtgraben“ hinter und neben der IHK-Zentrale, ist ja ein offenes Geheimnis.

Zur Architektur der „LindenArcaden“ ist wenig zu sagen. Sie zitiert einige „regionale“ Spezialitäten, namentlich Hamburgs, in einer unaufgeregten seriösen Sprache. Der uneben-rissige „Bockhorner Klinker“ (das Beste auf dem Markt) und die Kupferverkleidungen sind Leit-motive des Hamburger Kontorbaus vom Chilehaus Högers bis zu den Büro-Novitäten in Neumühlen. Erstmals haben wir in Lübeck ein großzügiges Glas-Entrée (bei Saturn), das an einige Hamburger Entsprechungen erinnert. Lübeck wird Großstadt. Im übrigen ist die Verwendung von Glas hier nicht mit solch messianischem Eifer vorge-tragen wie bei vergleichbaren Projekten andernorts – vielleicht fordert das alte Backstein-Lübeck doch seinen „muralen“ Tribut.

In der Saturn-Vorhalle kurz vor der Eröffnung: Im Bild Herr Kitzmann („Kitzmann Architekten“) inmitten der BIRL-Gruppe. Beide Baukörper – die sich über einer durchgehenden Tiefgarage erheben – sind im Kern eine Skelett-Architektur aus Stahlbeton

Das UNESCO-Protokoll zur Marktbebauung

Welterbe-Komitee-Sitzung Juli 03

Der Sachstands-Bericht der Hansestadt Lübeck vom 30.1. 03 an die UNESCO wurde in der Juli-Sitzung des World Heritage Committee (= die „Exekutive“ des Welterbe-Centers) nur „nachrichtlich“ zur Kenntnis gebracht. Das Protokoll darüber hat diesen Wortlaut (aus dem Englischen):

„TOP 64: Hansestadt Lübeck (Deutschland).

Der vom Bürgermeister vorgelegte Sachstandsbericht seines Baudezernats vom **30. Januar 2003** stellt fest, dass mit dem Abbruch der Post und des Stadthauses Ende 2002 begonnen wurde.

Vor Erteilung der Baugenehmigung soll eine beratende Konferenz stattfinden (siehe „Anmerkungen zum Protokoll“ unten)¹⁾ Für das Areal des Stadthauses gibt es gegenwärtig keine neue Planung.

Es ist vorgesehen, im April 03 eine Welterbe-Expertengruppe einzuberufen, die über die Pläne befinden und Empfehlungen geben soll²⁾.

Für die Altstadt Lübecks ist ein umfassender Schutz-Plan („comprehensive reservation plan“) ausgearbeitet worden³⁾. Nach dessen Fertigstellung wird der (von der UNESCO geforderte) Management Plan aufgestellt⁴⁾. Lübecks Entscheidung, einen Welterbe-Beirat zu installieren, wird für 2004 erwartet. Dieses Gremium wird die Stadt in Fragen der Erhaltung und Weiterentwicklung denkmalgeschützter Bauwerke beraten.“⁵⁾ (vergl. die Anmerkungen zum Protokoll weiter unten)

Auch der Kommentar von ICOMOS wurde dem Komitee nur nachrichtlich zur Kenntnis gegeben:

„ICOMOS hat den Bericht (Lübecks vom 30.1. 03) geprüft und hofft, dass die in Teilen überarbeiteten Pläne für den Lübecker Markt eine Verbesserung gegenüber den Erstplänen darstellen. Außerdem sollte der Welterbe-Status Lübecks zukünftig kritisch überprüft werden – insbesondere im Vergleich zu den anderen Hansestädten Stralsund und Wismar, die inzwischen in die Welterbeliste aufgenommen wurden“.

Übermittlung befasste „Referat Kunst und Kultur“ im deutschen Außenministerium) zum 1. Februar 2004 die Vorlage eines aktualisierten Berichts, der auf der 28. Sitzung des Welterbekomitees behandelt werden wird.“

Aus einem Schreiben der Delegierten Deutschlands beim Welterbe-Komitee, Frau Dr. Ringbeck an die BIRL geht hervor,



P&C-Kaufhaus Schüsselbuden-Seite: Seit 2002 steht dieser Entwurf trotz UNESCO-Intervention ohne Änderung fest

Eine Entscheidung?

Aus diesen beiden Mitteilungen hat das Welterbekomitee einen Entwurf für eine Entscheidung formuliert („draft decision“):

„Das Welterbe-Komitee - dankt den deutschen Behörden für den Bericht und für die Entscheidung, die Pläne für die Projekte am Markt zu ändern, - fordert die deutschen Behörden und die Stadt Lübeck auf, bei der Planung der Gebäude am Markt mit dem World-Heritage-Center und ICOMOS zusammenzuarbeiten und - fordert darüberhinaus von der „State Party“ (= das mit der



dass dieser Beschluss gefasst wurde: „Lübeck ist weiterhin gehalten, bei der Fortentwicklung der Pläne mit ICOMOS und dem World Heritage Center zu kooperieren. Ein weiterer Bericht soll zum 1. Februar 2004 vorgelegt werden“.

BIRL-Kommentar:



In dem zum 1. 2. 04 vorzulegenden neuen Bericht hätte Lübeck einiges zu erklären: Erstens müsste ja belegt und vorgestellt werden, was nun am Ingenhoven-Entwurf tatsächlich verändert worden ist und ob dies gegenüber dem Juli-01-Zustand

eine Verbesserung im Sinne der Auflagen ist. Zweitens: da Ingenhoven, Lübecks Spitze und Peek & Cloppenburg sich längst unbeeindruckt in der Zielgeraden befinden – wie sieht denn da die „Zusammenarbeit“ aus mit dem Welterbezentrum der UNESCO und mit ICOMOS? Und was stünde im Februar-04-Bericht, was gegenüber dem Bericht vom Januar 03 eine „Aktualisierung“ wäre?

Der noch vom damaligen Bausenator Volker Zahn unterzeichnete Januar-03-Bericht, den wir in BN 89 noch genüsslich auseinandernehmen durften, hat bei der UNESCO offenbar keinen Argwohn erregt. Das muss niemand verwundern: Diplomaten sind keine Fachleute – außerdem finden die Komitee-Sitzungen unter erheblichem Zeitdruck und nach strengem Reglement statt. Und man darf vermuten, dass wichtigere Probleme – man denke an den Irak – auf der Tagesordnung standen.

Anmerkungen zum Protokoll:



¹⁾Was für eine „Baugenehmigung“ ist denn gemeint? Völlig übergangen wird Lübecks Praxis der Teil-Genehmigungen (z. „Abbruch-, „Fundamentierung“, „Rohbau-Teilgenehmigung“) in einem „laufenden Verfahren“ und der damit frühzeitig bewirkten Unumkehrbarkeit des Vorhabens – eine elegante Form der Erpressung.

²⁾Eine solche Arbeitsgruppe hat nicht getagt – jedenfalls hat keine Arbeitssitzung in der Art stattgefunden, wie sie gemäß Beschluss der besagten Februar-02-Konferenz einberufen werden sollte. - Zum Problem selbst

- Gestaltung der Kaufhaus-Fassade und der Dachform – ist keinerlei Änderung bzw. Entscheidung bekannt geworden.

³⁾Natürlich ist der „Denkmalplan“ gemeint, der gar kein Plan, sondern ein schlichtes Denkmal-Inventar ist. Ein solches Inventar bietet keinerlei Handlungs-Direktiven.

⁴⁾Der Management Plan (= ein Stadtentwicklungsplan für den Welterbe-Bereich) wird von der UNESCO seit 1992 angemahnt. Lübeck hat noch keinen Finger dafür gerührt und wird es unserer Einschätzung nach auch fürderhin nicht tun. Dazu fehlen der politische Wille und die erforderliche Sachkompetenz. In Lübeck wird nicht gesehen, dass ein Management Plan auch der Wirtschaft dienlich sein kann.

⁵⁾Die blumigen Formulierungen aus dem Bausenat sind bestenfalls heiße Luft: Im Zahn-„Bericht“ heißt es: „Es ist der erklärte Wunsch der Hansestadt Lübeck, dass im Welterbe-Beirat namhafte Persönlichkeiten zum Beispiel aus den Bereichen Kunst und Kultur, Wissenschaft und Philosophie und namhafte Vertreter der UNESCO vertreten sind“. Jetzt soll es einen Welterbe-Beirat überhaupt nicht mehr geben. Die UNESCO-Arbeit soll der Gestaltungsbeirat mit erledigen.

Und wie es weitergeht

Die UNESCO vertagt also, hofft und bittet ... Zu Maßnahmen, die in Lübeck wirklich Eindruck machen würden, ist das World Heritage Committee aber nicht gelangt. Lübeck kann ungerührt weitermachen: die Auflagen der Februar-02-Konferenz umgeht man durch „Aussitzen“ oder verlegt ihre Umsetzung mit inhaltlichen Versprechungen in die ungewisse Zukunft. Allerdings ist jetzt bekannt geworden, dass Übereinstimmung darin besteht „... eine Delegation, bestehend aus einem/r Vertreter/in des World Heritage Center und einem/r Vertreter/in von ICOMOS nach Lübeck zu entsenden, die sich vor Ort informieren und dem World Heritage Committee **abschließend** berichten sollen“ (Frau Dr. Ringbeck).

„Abschließend“ – das heißt wohl: zur Eröffnung von Peek & Cloppenburg?



Zur Erinnerung:

Was wollte die Februar-02-UNESCO-Konferenz?

Hier noch einmal das Ergebnis der Lübecker „UNESCO“-Konferenz vom 1./ 2. Februar 2002 in der offiziellen Lesart des Welterbe-Kommissionsmitglieds Dr. Birgitta Ringbeck*:

1. Die geplante neue Bebauung ... gefährdet das Welterbe-Areal Lübecker Altstadt nicht.
2. **Das Architekturbüro wird aufgefordert, die Pläne für das größere Gebäude zu überarbeiten (Terrakotta-Lamellen,**



Dachüberstand) und das kleinere Gebäude durch eine andere Architektur deutlich abzusetzen.

3. Es soll auf die Nachhaltigkeit der Gebäude, d.h. leichte inne-

re Umrüstbarkeit für andere Nutzungen, geachtet werden.

4. Die Gestaltung der Außenwerbung soll im architektonischen Konzept Berücksichtigung finden.

5. **Die Entwürfe sollen Anfang April mit den Planern noch einmal in Düsseldorf diskutiert werden, um den Berichtspflichten in der Bürositzung**



- Mitte April in Paris und in der Welterbesitzung Ende Juni in Budapest nachkommen zu können.

6. Die Stadt Lübeck ist aufgefordert, zusätzlich zu dem zu entwickelnden Management Plan eine „Welterbe-Kommission

Lübeck“ einzuberufen und seine Berichtspflicht gegenüber der UNESCO ernstzunehmen.“

(* Wortlaut der Fassung, die Dr. Ringbeck als Konferenzteilnehmerin und „Deutsche Delegierte bei der Welterbe-Kommission“ dem Außenministerium am 14. Juni 02 übermittelte, um der von Lübeck (!) geforderten Berichterstattung nachzukommen. Das Außenministerium – Abteilung Kunst und Kultur (!) – ist das Scharnier zwischen den deutschen Papieren und der UNESCO in Paris).

Interpretation BM Saxe

Punkt 5 ist für die BIRL wichtig: die Aufforderung zur Überarbeitung. Die neuen Entwürfe sollten in Düsseldorf natürlich nicht allein mit der Lübecker Planungsspitze, sondern mit Vertretern des Welterbe-Komitees und von ICOMOS diskutiert und begutachtet werden. Wenn Lübecks Bürgermeister Bernd Saxe am 18. Juni 03 in einem Rechtfertigungsschreiben an ICOMOS behauptet, dass die Konferenz damals *nur die Lübecker Bauverwaltung* beauftragt habe, die geforderten Änderungen mit den Architekten abzusprechen, ist das schlechterdings hochkarätiger Unsinn. Oder richtiger wohl: plattester politischer Opportunismus: Saxe verweist einfach auf das „Planungsrecht der Gemeinde“ und



sieht in der „Überarbeitung“ des Entwurfs eine Pflichtaufgabe der eigenen Behörde. Das ist eine glatte, aber wenig elegante Aushebelung dessen, was die Konferenz gemeint hat.

Außerdem hatte die Bauverwaltung bekanntermaßen an dem Entwurf nie etwas auszusetzen (vergl. Bauamts-Broschüre Lübeck plant und baut Heft 87).

Weshalb sollte also ausgerechnet die Bauverwaltung – deren Spitzenbeamte Volker Zahn und Antonius Jeiler sich zu glühenden Befürwortern des Ingenhoven-Dachs entwickelt hatten – an der „exzellenten Architektur“ (Zahn) Änderungen verlangen bzw. dazu eigene Vorschläge machen? „Zuguterletzt“ konnte auch der (von Saxe ausgebootete) Denkmalpfleger Dr. Horst

Siewert seine Begeisterung für die „gute Architektur“ nicht unterdrücken und Stadtbildpfleger Achim Körber wurde gehalten, die Gestaltungssatzung Ingenhoven-gerecht zu interpretieren. Nein: Lübecks Bauverwaltung inklusive Denkmalpflege hatte sich durch das Verfahren als „Gutachter“ für überarbeitete Ingenhoven-Entwürfe disqualifiziert. M.F.

Nach-Beschau St. Annen

Der Jubel war groß

Im verarmenden Deutschland ist jeder Museumsneubau eine respektgebietende Tat. Sie findet umgehend Widerhall in den Fachzeitschriften und den Feuilletons der überregionalen Zeitungen. Für die Lübecker St. Annen-Kunsthalle gilt das nicht ganz; nur in der „Bauwelt“ wurde der Bau eingehend vorgestellt. Was begründet diese Zurückhaltung? Dass Lübeck für viele deutsche Fachredakteure irgendwo zwischen Spitzbergen und Murmansk liegt, könnte eine Erklärung sein.

Die BIRL und Ingenhovens Vision für Lübeck

Die Geschichte des Marktprojekts von Kahlen & Ingenhoven ist lang und reicht bis ins Frühjahr 2000 zurück – eigentlich sogar bis zum Markt-Wettbewerb 1995/96, an dem Ingenhoven nicht teilnahm, als dessen Sieger er nichtsdestotrotz dasteht – „with a little help from my friends“.

Nun kann nicht in jeder BN-Ausgabe die ganze vermaledeite Geschichte noch einmal nacherzählt werden. Da wir mit dem aktuellen Bericht zur Markt-Lage nicht immer auf Verständnis unserer neuen Leser stoßen können – die vielleicht den Vorlauf gar nicht kennen – sei hier unsere Position in Kürze umrissen:

1. Hauptkritikpunkt bleibt „das Dach“. Die von Ingenhoven für den Markt gewählte Architektur-Sprache ist nicht modern – d.h. wirklich zeitgemäß –, sondern nur modisch: sie führt eine (aus den 1950er Jahren stammende) Konstruktions-Idee als Selbstzweck vor. Das Parabeldach lässt sich nicht mit Funktionen begründen, es gibt keinen rationalen Zusammenhang zwischen der Bau-Aufgabe Kaufhaus und der gewählten Form. Der sinnlose, dazu großformatige Parabel-Dekor sprengt die Maßstäblichkeit der den Markt bestimmenden Kleinformen an Rathaus und Marienkirche und wird damit zu einer völlig überzogenen Selbstdarstellung des Architekten. Doch Ingenhoven hat sich hier verbissen: Der Markt hätte eine Moderne gebraucht, die sich in „Ruhe und Strenge“ den Qualitätsanforderungen für Lübecks bedeutendsten Platz stellt. Als Beispiel für eine solche Haltung haben wir Norman Fosters „Carrée d’Art“ in Nîmes angeführt.

Schlimmer ist noch, dass Architekt und Lübecker Bauamt die Parabel-Reihe als „Zitat Lübecker Rundgiebel“ interpretieren (was ist eigentlich ein „Rundgiebel“?) und damit eine „begründete Herleitung“ aus dem Lübecker Stadtbild behaupten – ein absoluter nonsense. Erstens „zitiert“ eine richtig verstandene Moderne niemals etwas Gewesenes; sie lässt sich daher gar nicht „ableiten“. Zweitens wird durch eine solche Ableitungs-Behauptung jegliche seriöse Darstellung der Lübecker Stadtbaugeschichte in Misskredit gebracht.

2. Auf Lübecks historischem Zentrum lastet eine schwere Hypothek für viele Jahrzehnte: Auf den Städtebau-„Kardinalfehler“ Reichspostgebäude auf dem Markt folgte der Städtebau-Kardinalfehler Kaufhaus auf dem Markt – mit einer gegenüber der abgebrochenen Post vergrößerten Grundfläche und vergrößerten Kubatur.

3. Eine stadtentwicklungspolitische Fehl-Entscheidung von „säkularem“ Ausmaß war die Entscheidung, den „öffentlichen“ Markt, Lübecks Forum der „res publica“, zu privatisieren. Der Platz wird zum roten Teppich für ein monofunktionales Bekleidungskaufhaus.



St. Annen-Kunsthalle. Blick ins nördliche Seitenschiff der ehemaligen Annenkirche nach Westen. Ein stimmungsvoller Raum, der mehr „er selbst“ ist als dass er irgendwelcher Kunst dient. Die „Neutralität“, die der damalige Museumschef Gerkens 1998 forderte, gibt es hier nicht. Aber auch die Kirche ist nur noch sehr schwer erkennbar: Die Abtrennung der vorderen Joche durch die eingestellte (Feuerschutz-)Mauer sowie der zu hoch geratene Fußboden haben empfindliche Einbußen für die Raum-Wirkung gebracht – keine Folge eines schlechten Entwurfs, sondern denkmalpflegerischer „Noblesse“, die den Forderungen der Kulturpolitiker den Vortritt ließ.

Das Hamburger Architekturbüro Konermann Pawlik Siegmund mag das Lübecker Abseits bedacht haben. Konsequenterweise haben die Architekten ihr St. Annen-Projekt – der Entwurfs-Verfasser ist bekanntermaßen der Lübecker Ingo Siegmund – in einem deutsch-englisch betexteten und schön bebilderten Buch vorstellen lassen (erschienen zum Preise von 22, 90 Euro im Verlag Junius Hamburg – es ist also keine hauseigene Publikation der Lübecker Museen). Solche Publikationen sind heute üblich, weil Architekten nicht werben dürfen. Eine kurze Besprechung eben dieses Buches zum St. Annen-Bau war kürzlich im „Baumeister 9“ nachzulesen. Zum Bau schrieb da der Rezensent Falk Jaeger:

„... Eine Betondecke haben sie über die Seitenschiffe gelegt und das Backsteinmauerwerk der gotischen Säulenstümpfe weiß geschlämmt. Die ersten beiden Joche des Mittelschiffs wurden zu einem Atrium, das dritte zur gläsernen Vorhalle. Erst dann erhebt sich ein das ehemalige Langhaus und den Chor in der Höhe erreichender Backsteinbau, ein blockhafter, rationalistischer Kubus mit einem das Chorpolygon nachzeichnenden 5/8-Schluss. Mit den heute üblichen Mitteln – Sichtbeton (mit ebenfalls üblichen Mängeln, leider), anthrazitgraue Stahlfenster, Magnesit-Estrich (Zumthors Kunsthaus Bregenz zeigt Wirkung) – absolvieren die Architekten das Programm versiert ohne jede historistische Anwand-

lung, freilich auch mit unbeteiligten Distanz zu den ihnen anvertrauten historischen Bauteilen ...“.

Zum Text sagt Falk Jaeger nichts, wohl weil der von Museumschef Dr. Thorsten Rodieck stammt.

Entgegen den bei Jaeger leicht anklingenden Vorbehalten ist der bewusst inszenierte Gegensatz zwischen den Resten der gotischen Kirche und der geradlinigen, flächig-rationalen Architektur eher der große Vorzug der St. Annen-Kunsthalle. Die Architekten wären schön blöd gewesen – salopp gesagt –, wenn sie diesem auf der Hand liegenden (aber eben auch „üblichen“) Konzept nicht gefolgt wären. Da der Verfasser dieser Zeilen an der Jury-Sitzung des Wettbewerbs teilnehmen konnte, sei verraten, dass alle Entwürfe ab dem 2. Rundgang genau dieses und nur dieses Konzept verfolgten.

Thorsten Albrecht hat zur Eröffnung der St. Annen-Kunsthalle eine Broschüre vorgelegt, die ein bisschen ahnen lässt, was an Wissen über die St. Annen-Ruine für das Wettbewerbsverfahren noch hätte verfügbar gemacht werden können. In seinem Literatur-Verzeichnis wertet Albrecht meine Beiträge zum St. Annen-Projekt als „durchweg kritisch“ – es sei noch einmal klar gesagt, dass meine Kritik sich nicht gegen die Architektur des Museumsbaus richtet, sondern gegen die Fachlichkeit der Denkmalpflege.

Verzicht auf Pflichtaufgaben ...

Dass die Kirchenruine völlig unerforscht überbaut wurde, steht nicht im Einklang mit denkmalpflegerischen Aufgaben und Zielen, die von der Denkmalpflege in mehreren internationalen Charten selbst formuliert wurden. Außerdem zeigt sich an St. Annen, dass man aus dem UNESCO-Welterbe-Status keine besondere Verpflichtung ableitet. Stefan Lorenz hat zu Beginn der Bauarbeiten noch ein stein- und verformungsgetreues Aufmaß der Ruine im Laser-Messverfahren anfertigen dürfen - als Zugeständnis des Bauherrn Posseltstiftung an die Kritiker des *Verfahrens*, zu



Baustelle St. Annen. Das war eine Chance: das Nord-Seitenschiff mit den tiefen Wand- oder Einsatzkapellen. Der stärkste Eindruck von der ehemaligen Kirche

denen auch der Arbeitskreis für Denkmalpflege gehörte. Ein solches Aufmaß wäre eine Grundlage für die Erforschung der Baugeschichte gewesen: Versierte Bauhistoriker hätten nach genauer Aufschlüsselung der kartierten baulichen Veränderungen und Bauschäden einen „Baualtersplan“ erarbeiten können. Nach pflichtgemäßer Bewertung und Würdigung der Befunde hätte dann die Denkmalpflege ihre „denkmalpflegerische Zielstellung“ formulieren müssen: was ist unbedingt zu erhalten, was nicht; was soll ergänzt, was soll belassen werden. Dies alles ist im Fall St. Annen so nicht geschehen. Stefan Lorenz' bewundernswert präzisen Aufmaße wurden ohne fundierte wissenschaftliche Analysen und Interpretationen an die Architekten weitergereicht.

... hat Folgen

Eine Denkmalpflege, die sich zurücknimmt, um einem allgemein begrüßten und zudem höchst philanthropischen Bauvorhaben nicht im Wege zu stehen, hat Folgen. Erstens hat sie der Ausbohrung der gotischen Achteckpfeiler-Stümpfe zugestimmt (vergl. BN 86). Auf das „Vorbild“ des Schweizer Archi-

tekten Peter Zumthor zu verweisen, der in Köln solche Pfeiler-Ausbohrung vorgemacht habe, ist keine Entgegnung zum Problem: Denkmalpflege dient der Erhaltung historischer Bausubstanz, nicht ihrer Entfernung. ▶

Ein Grundsatz, der absolute Priorität hat. Ebenso wenig dient Denkmalpflege der dekorierenden Verhüllung notwendiger neuer Statik. Zu behaupten, dass die alten Pfeiler „nun wieder tragen“, ist ja falsch, sie verhüllen nur die neuen Rundstützen, die in ihr ausgebohrtes Inneres eingelassen sind. Ihre Lasten werden tief unten per Traversen in neue Betonfundamente abgetragen. Selbstverständlich hätte man die ruinösen Pfeilerstümpfe in situ belassen und die erforderlichen neuen Stützen – gerade 40 Zentimeter im Durchmesser! – ihnen zur Seite setzen können. Das ist keine Frage von „Geschmack“ oder Ausdruck einer Architektur-„Philosophie“, sondern konservatorische Regel Nummer eins. Die zusätzlichen Pfeiler hätten für den Museumsbetrieb keinerlei Behinderung beim Umräumen und Transportieren bedeutet. –

Der zweite Punkt ist das falsche Fußboden-Niveau. Der Fußboden im Kirchenraum war im Mittelalter gegenüber dem Kreuzgang erheblich niedriger (vermutlich 40-50 Zentimeter, vielleicht lag aber auch das Kreuzgang-Niveau einst tiefer). Das sichtbare Ergebnis sind die in den aufgehöhten neuen Fußboden versunkenen Wandsockel



Achteck-Pfeiler, die nicht stützen, sondern als Hohlform notwendige neue Statik camouffieren



Oberlichtsaal der St. Annen-Kunsthalle – ein starkes Stück. Hier darf die Architektur sich selbst definieren. Die Helligkeit und das Spiel der Sonnenstreifen lassen den von unten „aus den geschlossenen Räumen“ kommenden Besucher aufatmen. Foto vor Hängung der Bilder

und Pfeiler-Basen. Die Ebenendigkeit von Kreuzgang und Kirchenraum mag man als Rollstuhl-gerechte Lösung verteidigen, aber eine elegante flache Rampe hätte es auch getan.

Museum und oder Denkmal

„Museale Zwänge“ haben auch an anderen Stellen denkmalpflegerische Zurückhaltung bewirkt. „Kirche“ ist heute ebensowenig erinnerbar wie vor der Überbaumaßnahme. Die Verdeutlichung des Gewesenen (eine Wiederherstellung ist ausdrücklich nicht gemeint!) findet an keiner Stelle statt: die Ansätze des ehemaligen Chorgewölbes sind ebensowenig lesbar (auch wenn Dr. Rodieck dies behauptet) wie die weitgehend verlorenen Formen und Profile der unteren Wand- und Pfeilerpartien. Auch die bis in die tiefsten Ritzen, Löcher und Fehlstellen gespritzte weiße Farbe (was ist das überhaupt für ein Material?) hat weder mit erhobenem Befund noch mit einer denkmalpflegerisch angemessenen Konservierung des ruinösen Backstein-Mauerwerks zu tun. Auch die Stein-Auswechslungen erscheinen willkürlich: weshalb an einer Stelle alles neu ausgemauert, an anderer ein wüster (und in weiße Soße getauchter)

Bruchhaufen belassen wurde, ist ebenfalls eine Folge fehlender Forschung und begründeter Bewertung.

Durch Verzicht auf Bauforschung und Rücknahme denkmalpflegerischer Standards bleibt die bauhistorische Dimension der Kirche und ihre weitgehend nicht mehr lesbare Architektur unverständlich und dunkel – obwohl sie weiß gewandet daherkommt wie die Braut zur Hochzeit. Die Museumsleitung mag plötzlich erkannt haben, dass ihre rein ästhetizistische „Goutierung“ des Kontrasts zwischen der Ruine und der Architektur Ingo Siegmunds, wie es auch in der von ihr betexteten Architektenbroschüre zum Ausdruck kommt, den Mangel an Wissen über den Kirchenbau nicht wettmacht. Das mag der Anlass gewesen sein, Thorsten Albrecht um eine Dokumentation über die Ruine und das Kloster zu bitten – seine schöne Ausstellung im Obergeschoss des Altbaus kann diesen Mangel aber nicht mehr beheben – „mangels“ vertaner Forschungs-Gelegenheit.

Sicher ist nach alledem, dass die Notwendigkeit zur Bauforschung im historischen Kontext immer noch nicht allgemein anerkannt ist. M.F.

„Grau, mein Freund...“

Das Positive und Angenehme des St. Annen-Museumsneubaus ist in den letzten Monaten von erlauchter Seite hinreichend gewürdigt worden. Da übten sich weder die „Grünen Blätter“ der Gemeinnützigen noch die „Lübecker Nachrichten“ in Zurückhaltung. Wieso auch. Der Stiftungsgedanke lebt und Lübeck lebt von ihm. Das zeichnet Lübeck vor vielen Städten Deutschlands aus.

Wenn hier einige kleine nachträgliche Bemerkungen zum Neubau gemacht werden, ist das keineswegs „kontraproduktiv“. Ein neues Museum ist eine res publica, keine Privatsache, und deshalb stimmt der in Lübeck den Kritikern ungnädig vorgehaltene Satz vom „geschenkten Gaul“, dem man gefälligst „nicht ins Maul“ zu schauen habe, schon gar nicht. Soweit die graue Theorie.

Die Praxis: Es ist in der Tat etwas viel Grau im Haus. Fensterprofile, Beton, alle Fußböden. Keine ästhetische Entscheidung, sondern eher eine Haltung. Die Museumstechniker setzen Weiß dagegen. Auch eine Haltung. Hätte ein andersfarbiger Boden (als Industrie-Estrich gibt es natürlich auch Rot, genauso wie Weiß, Blau usw.) da nicht eine kleine Geste sein können? Und man darf auch fragen, ob der „perfekte Beton“ (Zitat Ingo Siegmund) denn wirklich so perfekt ist.

Die Treppen – schöne Geländer! – sind wohl doch etwas zu steil und zu eng, was keine Folge eines schlechten Entwurfs, sondern einer Standort-Entscheidung ist. Und es dauert ein bisschen, bis man den Zugang zur Treppe gefunden hat. – Der enge Grafik-Keller und der große Kunstlichtsaal im 1. OG sind als völlig verschlossen wirkende Räume – ohne Ausblick in einen breiten Flur oder Nachbarsaal – keine Orte für klastrophobisch Veranlagte. Der helle Oberlichtsaal mit dem dekorativen Beton-Sheddach hat natürlich eine viel angenehmere Aufenthaltsqualität.

Folge der Standort-Entscheidung auch die weitgehende Unkenntlichmachung des Kirchenraums: Wenn Museumschef Rodieck durch den mittig eingestellten Fahrstuhl-Treppenhaus-Block „die Stelle“ verdeutlicht sieht, „wo das Kirchenschiff durch einen Schildgiebel vom **Chor getrennt** war“, ist das Problem wirklich schön geredet: der bis 1875 erhaltene Bogen (wieso „Schildgiebel“?) über dem Mittelschiff trennte Funktionen, nicht aber den Durchblick. Zudem mache die „niedrigere Decke“ der Vorhalle „den historischen Standort des Lettners nochmals sichtbar“ – womit Rodieck der einzige Mensch ist, der jemals einen Lettner in St. Annen gesehen hat (in einer Nonnenkirche gibt es in aller Regel keinen Lettner). Der Museumschef sieht auch an anderer Stelle mehr als unser-eins: Im Chorpolygon erinnert ihn „ein“ (einziges) „Fenster

Impressum: Bürgernachrichten

Herausgeber:

Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V.

Postfach 1986, 23507 Lübeck

Redaktion:

Manfred Finke (verantwortlich),

Karin Rincke, Roland Vorkamp.

Anschrift: Engelswisch 24

23552 Lübeck, Telefon 7 87 42,

Telefax 7 02 04 30

www.die-birl.de

e-mail: info@die-birl.de

Mit Namen bzw. Signatur gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen.

Redaktionsschluss: 06. 12. 2003

Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtliche geschützt. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Spendenkonto:

SEB-Bank AG, Filiale Lübeck

(BLZ 230101 11) Konto 104 523 7500

Apfel & Garten

- Alle Obstsorten
- Strauchobst
- Niedrigwüchsiger Garteneisbaum
- Benennung - Planung - Neuanlage - Pflege
- Fachgerechter Obstgärterschnitt
- Kleintiergärtnerwissen
- Kurze - Verträge - Werklohn

Rüdiger Brandt
 HAUPTSTRASSE 8
 19217 NESCHOW
 TEL.: 03 88 73 / 20 380



daran, dass sich hier ursprünglich fünf Fenster befanden“ (tatsächlich waren es mal sechs). Besonders bedauerlich ist indes die „murale“ Unterteilung des dank der erhaltenen Einsatzkapellen so eindrucksvollen Nord-Seitenschiffs. Die Nutzung einer dieser Kapellen als Museumscafé-Küche ist nicht eben überzeugend. Die Möbel dieser Cafeteria seien ausdrücklich als schön und nobel-unterordnend herausgestellt. - Da soll man auch gleich die Sanitärräume im nordöstlichen Kirchenanbau erwähnen: fein fein!

Die im Estrich versunkenen ruinösen Kirchenpfeiler und Wandsockel machen das Dilemma des zu hoch angenommenen neuen Museumsbodens deutlich. Was bei Nach-Gesprächen (z.B. im AK Denkmalpflege) diskutiert wurde, scheint anschließend vergessen worden zu sein: die Kenntlichmachung der alten Kirchen-Fußboden-Höhe, die Beleuchtung der versenkten Pfeilersockel sowie, zumindest mal in einem Fall, eine hinreichende Klärung der weitgehend verlorenen Sockelform. Vergessen auch die angebotene Einbeziehung einer ganzen Fläche eines der ausgegrabenen und freigelegten eindrucksvollen Pfeilerfundamente im Kellergeschoss.

Ja und außen? Der Atriumbildende Vorhof ist vielleicht die beste Erfindung des Ganzen. Diese Glaswände! Wenn der Schlagregen nicht wäre und wenn der Hof einen großzügigen Naturstein-Plattenbelag hätte statt des unmöglichen Schotters – der sich mittlerweile weitgehend verflüchtigt hat dank Schuhsohl-Profilen und Eingangsmatten – blieben die vom Boden aufwachsenden Glasflächen wohl etwas sauberer. –

Und zum Kubus selbst: Der „Terrakotta-Ton“ des verzierten Ausstellungs-Blocks erscheint vielen zu hell. Und stark kritisiert wird der Verband: das angestrebte Maschinenmäßige, Industrielle wird durch die bewegte, fast wilde Fugenbildung nicht recht eingelöst. Das Schönste am Kubus außen sei die grazile Stahltreppe auf der Nordseite, hörte ich. Da kann man doch zustimmen, oder? A.A.

Keine Verbesserung

Die Turnhalle, besser: Gymnastik-Halle der Francke-Schule ist weg. Der gelbverklankerte Nachkriegs-Bau in der Ägidienstraße wurde einer radikalen Umnutzungs- und Umgestaltungskur unterzogen. Und man muss sagen: Hier waren keine Meister am Werk.



Francke-Schule. Turnhalle von 1963. Bis 2002.

Sicher war auch der Glas-Riegel von 1963 kein Meisterwerk. Aber eine „anständige“ Antwort auf die Erfordernisse der Zeit. Der Anfang war Abbruch: Zwei historische, bedeutende Bürgerhäuser verschwanden, um den Blockbinnenhof erschließen und damit die Geschäftshäuser der Mühlenstraße rückwärtig erreichen zu können – dazu wurde eigens ein „Pergamentmacher-gang“ erfunden. Bis heute ist dieser Schnitt in die Eingeweide ein Lübeck-Trauma. Aber der einige Jahre später über der Block-Einfahrt aufgestellte Schul-Erweiterungsbau hatte seine (kleinen) Qualitäten: der Kubus war ordentlich proportioniert und besaß ein Abschluss-gesims; die Glasfront war überlegt unterteilt und das transparente Treppenhaus an der Rückseite trumpfte mit figurlicher Bleiverglasung auf („Kunst am Bau“: „Gymnastik“ von Werner Homuth*).

Der vor kurzem beendete Umbau ist eine Hochleistung in Styropor-Verpackung; der ganze

Kubus ist samt Putz über 20 Zentimeter dicker geworden. Außen dran gepappt. Über die



Francke-Schule. Umbau des Turnhallenblocks 2003

gelben Klinker. Der dem Dämmputz über der Dämmung verpasste Anstrich in einem grimmigen Blaugrauviolett muss zumindest dem Stadtbildpfleger gefallen haben. Schlimmer steht's um die neu geschnittenen Öffnungen. Weil die Halle oben in kleinere Räume unterteilt wurde, mussten (wirklich?) auch neue Fenster her. Die sehen vielleicht aus mit ihren glatten breiten farblich eloxierten Profilen. Und welche unschlüssigen Proportionen die haben! Eine Linie ist da nicht drin. Und was ist aus den Bleiglas-Feldern geworden (übrigens eine Berkentien-Arbeit) ?

Ja – wo sind die Qualitätsansprüche geblieben? In den Nachkriegsjahrzehnten konnte das Lübecker Hochbauamt noch selbst entwerfen und städtebaulich richtig argumentieren.

Der Vorgang macht deutlich, wie dringend Lübeck die Gestaltungskommission braucht. Hier hätten die „fünf Weisen“ ** ihr erstes Veto einlegen müssen – aber der Franckeschule-Umbau war lange vor der Berufung der Kommission beschlossen und geplant.

* vergl. Kurt Mai, Bauen in Lübeck. Städtische Hochbauten und Kunst am Bau 1949-1969. Lübeck 1999, S. 28/29

** Die Mitglieder des ab September 2003 berufenen sog. „Gestaltungs-Beirats“: Heinz Hilmer (München), Andreas Theilig (Stuttgart), Nicolas Fritz (Darmstadt / Stuttgart), Willi Egli (Zürich) und Gesine Weinmiller (Berlin / Hamburg)

Der Lübecker Dom

In abseitiger Lage – fern der geschäftigen Bürgerstadt – liegt langgestreckt der Dom hinter mächtigen Bäumen, einst in weitem Bogen umkränzt von Domherrenkurien, dem Bischofshof und der Dechanei. Ein großformiges Stadtgefüge, das in scharfem Kontrast zur kleinparzellierten Bürgerstadt stand. Und eigentlich ist es noch heute so. Doch anstelle der mittelalterlichen Kleriker-Höfe bestimmen jüngere Großbauten das Bild: die Domschule, die OzD, das Marienkrankenhaus, das katholische Gemeindehaus samt Kirche, das Gesellenhaus, die Gewerbeschule und das Palais Rantzau, in dem sich ja bekanntermaßen eine mittelalterliche Kurie erhalten hat.

Die abseitige Lage ist keine so überwältigende Seltenheit, wie oft behauptet wird. Der Stadtentwurf der Lokatoren Heinrichs d. Löwen – eine deutsche Kolonie inmitten eines slawisch besiedelten und beherrschten Gebietes – war als Sprungbrett zur Erschließung des Zukunft- und Rendite-trächtigen Ostseeraums geplant. Der Stadtplan war von wirtschaftspolitischen Erwägungen abgeleitet. Der abgelegene bischöfliche Bereich ist eine Folge der Verlegung des Bistums von Oldenburg nach Lübeck zu einer Zeit, als das Konzept einer wirtschaftlich-kaufmännischen Stadtmitte mit dem Markt und den zum Hafen hinunterlaufenden Straßen bereits im Entstehen war. Ein Bischofsbereich mit Domherrenhöfen hatte da keinen Platz. Was eine Erklärung dafür sein kann, dass der Dom und seine Baulichkeiten – im Gegensatz zu Köln, Straßburg und vielen Städten in Frankreich – nicht immer der treibende Motor architektonischer Entwicklung in Lübeck war. Dennoch hat der Dom in der Lübecker Architekturgeschichte mehrfach eine überragende Rolle gespielt. Leider muss er sich immer noch der

sagenhaften Vorreiterschaft der „kaufmännisch-kühnen“ Marienkirche unterordnen. Der Dom, den Heinrich der Löwe 1173 mit begründete und den er ebenso wie die Schwesterdome Schwerin und Ratzeburg finanziell förderte, war 1247 fertiggestellt.

Die Baugeschichte des Domes beginnt eigentümlich verspätet: Die Segeberger („Siegesburger“) Stiftskirche und der Ratzeburger Dom waren bereits 10 Jahre im Bau, als gegen 1175/76 in Lübeck die ersten Steine gesetzt wurden. Der 1173 eingeführte Bischof Heinrich hat den Bau fortan energisch betrieben – sicherlich auch aufgrund der intensiven Teilnahme des Herzogs an der Planung und Umsetzung. Wesentliche Teile dieses Bauwerks, einer dreischiffigen spätromanischen Basilika im „Gebundenen System“, sind im heute stehenden Dom erhalten: die Westtürme, das Mittelschiff, das Querhaus und das Chor-Vorjoch, als „Chor-Quadrum“ bezeichnet. Diese wuchtig und monumental erscheinenden Bauteile gehören zum Bedeutendsten und Innovativsten, was aus der Frühzeit des Backsteinbaus in Nordeuropa erhalten ist. Zwei-



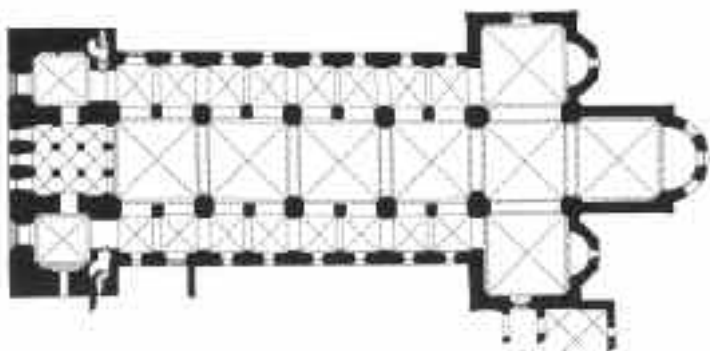
Domtürme von Westen (aus der Effengrube gesehen). Die sparsam mit Rundbogen-Öffnungen gegliederten kolossalen Blöcke sind „das Größte“, was gegen 1220/30 im Norden zu sehen war. Vermutlich saßen auf den Türmen einst Satteldächer in west-östlicher Richtung. Das Kreisfenster im Westriegel gehört zur Obergeschoss-Kapelle im Süderturm

fellos ist dies auch eines von vielen Argumenten für die Eintragung Lübecks in die UNESCO-Welterbeliste gewesen.

Gegen 1180 steht der Chor samt Apsis und das Querschiff bis unterhalb des Abschluss-Frieses aufrecht. Erkennbar ist diese Phase an den auffallend niedrigen Steinen von nur 7, 3 bis 7, 5 Zentimetern Höhe. – Heinrich der Löwe muss hier nicht nur als Geldgeber, sondern auch als Technologie- und Ideen-Beförderer gesehen werden. Er hat Norditalien gekannt und den Wiederaufbau Mailands (aus Ziegelsteinen) unter Kaiser Friedrich Barbarossa beobachtet. „Herrscher-Initiative führt die innovative Backsteintechnik nach Lübeck ein“, urteilt Jens Chr. Holst (1): „Es kann ein Zweifel an der Heranziehung ausländischer Experten bestehen“ – wegen der von Anfang an perfekten Technik, die keinerlei experimentelle Unsicherheit erkennen lässt, wird „Entwicklungshilfe“ norditalienischer Ziegler und Werkleute vermutet. An der Burgtormauer, mit der Heinrich 1180/81 sich gegen Kaiser Friedrich zu verteidigen gedenkt,

ist die gleiche Ziegel- und Mauertechnik wie an den frühen Dom-Bauteilen festgestellt worden (die Mauer wird bis zum Herannahen des Kaisers aber nur 3-4 Meter hoch – weshalb Heinrich „entweicht“). Die Heinrich-Mauer stellt bis heute den unteren Teil der weitgehend erhaltenen Burgtor-Front dar.

Nach Heinrichs Sturz wird am Dom tatkräftig weitergebaut. Bis 1190 steht der Westbau bis ins 3. Obergeschoss; die (nicht erhaltene, aber nachgewiesene) Empore über der „ebenerdigen Krypta“ (Holst) im Westjoch zwischen den Türmen kann als „Herrscher-Loge“ des Kaisers interpretiert werden, der ja nach Heinrichs Rückzug de facto Stadtherr ist. Dieser Empore sind in den seitlichen Turm-Geschossen Kapellen zugeordnet gewesen, die gewölbt bzw. für Wölbung vorgesehen waren. – Zu dieser Bauphase gehören auch die Langhaus-Pfeiler. Die Backsteine sind jetzt 8,1 bis 8,5 Zentimeter hoch, in den oberen Turm-Mauern erreichen sie über 9. – Die Architektursprache passt sich mit der Wölb-Diskussion stärker westfälischen Eigenhei-



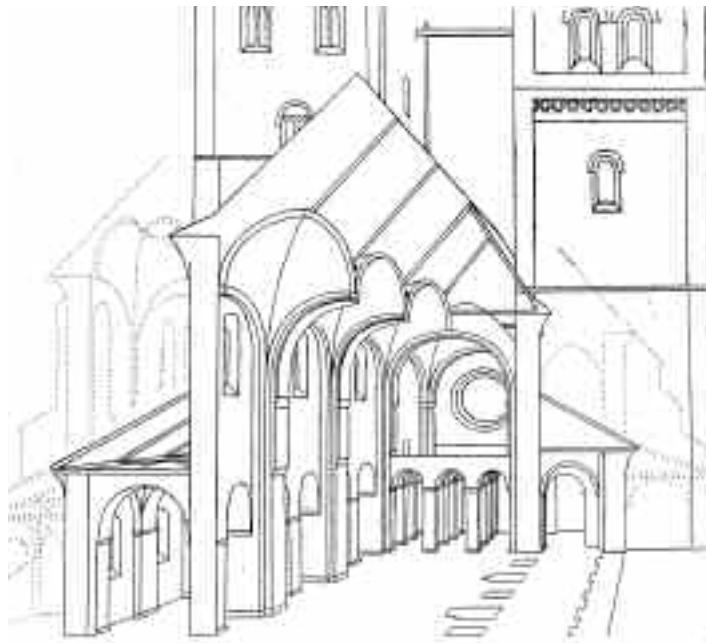
Lübecker Dom: Grundriss der romanischen Basilika. Den quadratischen Mittelschiffsgewölben sind zwei ebenfalls quadratische Wölbfelder der Seitenschiffe zugeordnet („Gebundenes System“); die Seitenschiffe sind also nur halb so breit (und hoch) wie das Mittelschiff. Am Chorquadrum die Apsis, an der Ostseite des Querschiffs zwei Neben-Apsiden

ten an: Die in die Ecken des Querschiffs eingestellten doppelten Rund-Vorlagen, welche die monumentalen, weit vortretenden Schildbögen zu tragen scheinen, sind in gleicher Form in Soester Kirchen zu sehen. Die massigen, von breiten Konsolen gestützten Gurtbögen, mit der die Obergadenwände verklammert und die Joche betont werden, haben ihr Pendant in den Klosterkirchen Lippolsberg oder Germerode.

Die „Dänenzeit“ 1202 bis 1226 ist für Lübeck in vieler Hinsicht sehr vorteilhaft. Stadtentwicklung und Backstein-Bau werden entschieden gefördert. Auch andere Kirchen werden jetzt in Backstein neu begründet – besonders wichtig St. Petri, offenbar als „Eigenkirche“ des dänischen Stadtherrn. – In der Zeit beginnt die Einwölbung des Doms mit sehr stark überhöhten („gebusten“) Kreuzratgewölben, die den westfälischen „Domikalgewölben“ ähneln. Die Außenmauern der Hochschiffe werden durch abschließende Kreuzbogen- und Kreuzrautenfriese geschmückt, in vergrößerter, auf Fernwirkung angelegt auch der Abschluss der Türme. Damit kommt das „lombardische“ Dekorations-Vokubular auch nach Lübeck, das inzwischen aber – über die Stufen Verden, Jerichow, Altenberg u.a. – längst als „eingemeindet“ gelten muss. Die „dänenzeitliche“ Steinhöhe liegt bei 10 Zentimetern. Neu sind die Glasuren ab etwa 1220, schwarzbraun, dünn und leicht durchscheinend – offenbar eine dänische Entwicklung, die sich aber umgehend überall durchsetzt – insbesondere die Zisterzienser verbreiten die Glasuren, die sie mit weiß ausgeputzten Blenden verbinden – als typisches Merkmal der Architektur ab 1230/40 im „kolonialisierten“ Osten.

Und die Bedeutung?

Die Würdigung des Bauwerks als Beitrag zur Architektur seiner Zeit fällt heute nicht leicht. Der Dom steht nicht mehr im topografischen Umfeld, wie es um 1200/1250 bestand. Auffallend ist zunächst die Größe: der Dom übertrifft in seiner Kubatur nicht nur Ratzeburg und Schwerin bei weitem, sondern auch die



Einblick in den romanischen Dom. Zu beachten: das „Gebundene System“. An ein quadratisches Mittelschiffs-Joch sind beiderseits 2 quadratische Seitenschiff-Joche „gebunden“. Das macht die Zwischen-Pfeiler notwendig – Im Westen zwischen den Türmen die später ausgebrochene „Herrscher-Empore“. Auch das große Kreisfenster wurde später durch eine Drillingsfenster-Gruppe ersetzt.



Mittelschiffsgewölbe von etwa 1220/30. Deutlich zu erkennen die Abdrücke der Schalbretter. – Die Gliederung mit den kräftigen Gurtbögen und den Pfeilern oben vorgelegten breiten Konsolen ist westfälischen Ursprungs



Lombardische Ziegel-Friese als Abschluss der Hochschiff-Wände

vergleichsweise bescheidene „Hofkirche“ Heinrichs, den Braunschweiger Dom. Die Größe ist programmatisch: In der Fernwirkung sind insbesondere die bis dato unüblich-klotzigen und hohen Turm-Riesen aus dem neuen „Kunststoff“, dem herrscherlich-königlichen Backstein, als Beeindruckungsmotiv zu verstehen. Die abschließenden großformatigen lombardischen Bogen- und Rautenfriese – die einst auch die bekrönenden Giebdreiecke überwuchert haben mögen – dürften den Anspruch der „colonia“ und der Stifter unmissverständlich ausgedrückt haben. Man kann sich das gut vorstellen: Die im Licht der Abendsonne rotglühenden Backsteinblöcke – überhaupt dieses Rot als „heilige“, so in der Natur nicht vorkommende Farbe! – , von weither aus dem Land sichtbar, dürften den hiesigen Altanwohnern und den zugezogenen Neu-Siedlern als Signal eines neuen Zeitalters erschienen sein – nicht nur ein Zeichen der Anwesenheit der „christlichen Kirche“ gegenüber den hier bis vor kurzem noch Vielgötter- und Naturglauben anhängenden Menschen, sondern als Fanal eines politisch beförderten Aufbruchs ins Neuland: ein Zukunftsversprechen.

Mit dem Aufwachsen der 8-türmigen Silhouette (die heute nur noch 7-türmig ist) – erst St. Petri, dann Ägidien, Jakobi, schließlich die Riesen der Marienkirche und der Chorturm der Dominikaner – ist die klotzige Domfront nur noch ein Teil des Mediums „Stadtkrone“. Allerdings dürfte die einfache hochgereckte spätromanische Quaderform anregend gewesen sein für die Nachfolger – sie wird in der Lübecker Gotik beibehalten, andere Formen – etwa flandrische, Strebepfeiler-besetzte Varianten, siehe Brügge, Damme, siehe Danzig-St. Marien – , werden in Lübeck nicht versucht.



Fortsetzung folgt

(das Paradies, der gotische Chor, der Langhaus-Umbau) in Bürger- nachrichten 91. Anmerkungen und Literatur siehe dort

DMB
Deutscher Mieterbund

Mieterverein Lübeck u.V. (seit 1920)



Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

Ein Hinweis
in eigener Sache

Wo finde ich eine alte Tür ?

Wer kennt das nicht: Ein Haus wird saniert und schon stehen alte Fenster, Türen und ähnliches auf der Straße bzw. liegen auf dem Container. Althaus-Sanierer* und BIRler haben sich schon in den frühen 1980er Jahren dieser Dinge angenommen, sie „geborgen“ (manchmal gegen den Willen des Bauherrn: „Das soll auf den Müll!“), sie eingelagert und damit gerettet. Davon ist vieles bei der Sanierung anderer Alstadthäuser wieder eingebaut worden.



1999 haben wir in einer gemeinsamen Aktion alle noch übrigen geretteten Teile von verschiedenen Aufbewahrungsorten zusammengetragen und zur Medenbreite gefahren, wo durch die städtische Denkmalpflege ein ehemaliger großer Kuhstall als Sammel-Lager eingerichtet worden war. Da kamen ca. 150 Türen, 25 Fenster, bemalte Bretter und Paneele zusammen. – Im vergangenen Jahr haben wir das Lager sortiert, neu geordnet und eine Liste des Bestands zusammengestellt. Wir haben aber auch gemerkt, dass die Dinge vom Lagern in der feuchten Halle nicht besser werden. Unser Wunsch ist, diese Teile wiederverwendet zu sehen – natürlich in historischen Häusern. Wer also bei seiner Haus-Sanierung historische Fenster und Türen verwenden kann oder sogar dringend zur Komplettierung des Bestands bestimmte Stücke braucht – vielleicht fehlt gerade eine Füllungstür von 1880/90 (im Bild) oder eine Rokoko-Stubentür – wende sich bitte an den Bereich Denkmalpflege. Tel. 1224 800.

G. E.
*Althaus-Sanierer-Gemeinschaft: seit 1975 (wie die BIRL).
Kontakt: Ulrich Büning, Tel 75761

Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338



In gute Hände abgegeben: die Katharinenkirche

Wann waren Sie zuletzt in der Katharinenkirche? Zur Schulzeit, später mal oder nie? - Für zehn Wochen übernahmen wir 28 Freiwilligen vom „Katharinen-Team“ die Aufsicht in der Kirche, weil die zuständigen Kräfte zur Munch-Ausstellung ins Behnhaus abkommandiert waren. Ja – sonst hätte man die Katharinenkirche schließen müssen!

Also: wir waren gerne in der Kirche. Die Atmosphäre ist einmalig. Die Gespräche mit den Besuchern brachten Spaß (ein Schwede fragte mich, woran man erkennt, dass die St. Jürgen-Gruppe aus Schweden stammt? – Ist doch klar: an den Ikea-Geweißen vom Drachen!). Es gab viele wissbegierige Besucher, die genau nachfragten. Oft war es so, dass einen diese gezielten Fragen zu eigenen Nachforschungen über das Inventar, über Grabstellen, Hauszeichen und manches mehr veranlassten.

Es kamen auch viele Besucher in die Kirche, die sich setzten und die Stille auf sich wirken ließen. – Und es gab Besucher, die nur hereinkamen, sich umguckten, sich umdrehten und wieder gingen. – All' dies ist möglich,

wenn die Kirche eine Kirche ist und kein Museum, wo Eintritt erhoben wird. Wir hatten über 50.000 Besucher und XYZ Euro an Spenden (zum Vergleich: die Munch-Ausstellung zählte 25.000 Besucher – allerdings zahlende).

Wie oft habe ich den Satz gehört: „Ich bin Lübecker, in dieser Kirche war ich noch nie. Diese Heiligkeit!“ Nachmittags schien die Sonne durch die großen Westfenster und das Gold der Prinzesin strahlte, das rote Ziegeldach vom Haus gegenüber leuchtete vor dem wolkenlosen blauen Himmel und die Sonnenstrahlen wanderten über die alten Steinplatten. Ich habe meinen Nachmittagsdienst genossen und wäre jederzeit bereit, diese Aufgabe wieder zu übernehmen.

Gaby Engelhardt

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen;

Kragen, Schmuck, Objekte

Besondere Hüte

Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil

Ellen Meyer

An der Obertrave 42 (Nähe Dom)

23552 Lübeck

Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03

(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



TRAVE mit neuem Konzept

Fischergrube 84: Sanierung mal anders

Wenn Lübeck ein Sanierungsgebiet ausweist, stellt die Stadt damit offiziell fest, dass in diesem Gebiet „Sanierungstatbestände“ bestehen und bekundet ihren Willen, dieselben durch Sanierung aus der Welt zu schaffen. Die rechtliche und finanzielle Grundlage dafür war seit 1971 das „Städtebauförderungsgesetz“, das längst ins allgemeine „Baugesetzbuch“ eingegangen ist. –

Dass im Sanierungsgebiet Block 92 (Untertave / Große Kiesau) nicht viel lief außer einer Reihe kleinerer Privat-Sanierungen, ist der Vereinigung 1989/90 und dem Nachholbedarf im Osten zu verdanken – in Lübeck kam kaum noch Geld an. Und Geld-Geschenke – wie früher – gab's überhaupt nicht mehr, man bekam vielleicht einen (etwas günstigeren) Kredit. Sofern man kreditwürdig war.

Die BIRL hat das Anwesen Fischergrube 84 – das bekanntberühmte „Luther-Grundstück“ – seit den 80er-Jahren im Blick gehabt. Lübecks damaliger Müll- und Marktsenator Luther zog die z.T. noch bewohnten Gebäude leer und nutzte jeden Zentimeter des Geländes als Schrottplatz. Er verkaufte das Ganze dann an einen Uelzener Grundstücksspekulanten, der zwar eine Planung aufstellen und an den Gebäuden „Freilegungen“ und Teilabbrüche vornehmen ließ, sich dann aber lieber mit einer gesunden Pleite aus dem Geschäft verabschiedete. Das war Anfang der 90er Jahre. Obwohl das Areal Teil des förmlich ausgewiesenen Sanierungsgebiets Block 92 war, wurden die offenstehenden denkmalgeschützten Gebäude nicht gesichert. Erst Ende der 90er Jahre kam der erlösende Beschluss, das Areal zurückzukaufen und endlich zu sanieren.

Es geht hier um eine **Gruppe von Häusern**, nämlich das stattliche Vorderhaus Fischergrube 84 mit seinem langen Seitenflügel, um den verbliebenen Seitenflügel des 1954 abgebrochenen Renaissance-Hauses Fischergrube 82 samt kurzem Flügelhaus sowie um einen nördlich anschließenden großen Speicher, der einst zu einem Untertrave-Vorderhaus gehörte. Historisch gab es hier eine Hafentypische Mischung aus



Fischergrube 84. Die hochanständig rehabilitierte spätklassizistische Fassade - Denkmal großbürgerlichen Wohnens im 19. Jahrhundert

Gewerbe und Wohnen. Das gegen 1870 zwischen gotischen Brandmauern neu aufgeführte Vorderhaus Fischergrube 84 gehörte mit seiner „Belétage“ seinerzeit zu den repräsentativsten großbürgerlichen Wohnhäusern Lübecks.

... mal was Neues

Die im Jahr 2003 abgeschlossene Sanierung durch den städtischen Sanierungsträger TRAVE führt ein im Lübecker Sanierungsgeschehen bislang ungewohntes Nutzungskonzept vor – hier wurden nämlich zehn **Eigentumswohnungen** unterschiedlichsten Zuschnitts geschaffen. Man darf vermuten, dass der bislang übliche Weg, bei Eigensanierungen über Sanierungsgelder „Sozialwohnungen“ für Mieter mit geringem Einkommen zu schaffen, nicht ohne harte Diskussion aufgegeben wurde. „Eigentumswohnungen“ im UNESCO-

Welterbe-Areal „Lübecker Altstadt“ war übrigens auch das Konzept der besagten Pleitefirma aus der Heide, daran war also doch etwas interessant – zumindest, zunächst einmal, kaufmännisch.

Das Ergebnis zeigt, dass es sich auch für die Bausubstanz gerechnet hat. Die denkmalpflegerischen Belange erscheinen durchgesetzt, zumindest konnten wir davon einen überzeugenden Eindruck gewinnen (Dank an Frau Steinfatt für die freundliche Führung). Was an geretteter Ausstattung zu sehen ist – die barocke Malerei-Decke der ehemaligen Diele des Vorderhauses etwa, die wiederhergestellten Glas-Vestibüle, die repräsentative Treppe und anderes – zeigt durchweg großes Interesse und Bemühung. Auch das Niveau der handwerklichen Ausführung und der haustechnischen Ausstattung liegt weit über dem bei der Sanierung im öffentlichen Mietwohnbau üblichen – besonders eindrucksvoll in der Belétage-Wohnung des Vorderhauses.

Im Querhaus ist es möglich gewesen, mit freieren und zeitgenössischen Architekturformen zu arbeiten (Architekt der gesamten Maßnahme: Wolfgang Bruch). Die Glaswand des einst vom „Fuhrbetrieb Danielsen“ als Pferdestall genutzten hinteren

gestalteten neuen Stahlfenster. Besonders eindrucksvoll die Erdgeschoßhalle – der frühere Pferdestall – , jetzt ein großzügiger Wohnraum mit seiner neuen, sehr technisch gedachten Tragkonstruktion. Vermutlich wird die Halle wohl eher als „repräsentativer“ Büroraum einen Interessenten finden.

Vorgesehen ist nun, die beiden Baulücken zur Straße – Fischergrube 80 und 82 – wieder zu füllen; es bestehen durchaus Pläne, aber es gibt – jedenfalls zum Zeitpunkt unserer Begehung – noch keine Finanzierung. Es wäre sehr zu wünschen, dass die gesamte Maßnahme zu einem glücklichen Ende kommt.

Dies als Schlusswort: Wer sich hier über „Luxus-Sanierung“ und die hohen Kosten beschwert, sollte sich doch noch einmal die oben angedeutete Vorgeschichte vergegenwärtigen: Obwohl das Areal Teil eines rechtskräftig ausgewiesenen Sanierungsgebiets war (und noch ist), wurden die leer- und offenstehenden Häuser trotz häufiger Bescherden von Nachbarn, aber auch der BIRL, nicht gesichert: Wie wir damals in „Bürgernachrichten 74“ schildern konnten, war es einer bestimmten Klientel damals ein leichtes, „einzuziehen“, nach und nach die noble spätklassizistische Ausstattung zu zerschlagen und die



Fischergrube 84. Der rückwärtige Hof. Das Flügelhaus rechts einst zur Fischergrube 72 gehörig, links anschließend das erneuerte Querhaus mit Treppenturm, dahinter die Glasfront des Speicherhauses

Speichers mit dem runden Treppenturm daneben ist eine sich sehr fein einfügende Spur der Moderne, schön der Blick aus dem Obergeschoss-Raum in den großen Innenhof durch die grazil

Häuser durch Feuerlegen in höchste Gefahr zu bringen, indem man einfach die breiten Fußbodendielen hochriss und verbrannte. – Soviel zum Entstehen eines Kostenbergs. M.F.

Wieder nach St. Pauli – Hamburg, Altona!

BIRL-Besuch bei BRT

BIRL-Exkursionen sind gelegentlich sehr spannend. Unser Architektur-Rundgang in Hamburg (es ist der dritte in der BIRL-Geschichte) ist zwar auch vom „Hamburger Architektursommer“ angeregt gewesen - wir haben uns aber nicht an einen der sehr vielen „geführten“ Rundgänge angehängt, sondern uns ein eigenes Programm zusammengestellt. Dass Hamburg wieder zu einem „Mekka“ der Moderne geworden ist, ist den Fachzeitschriften der letzten Jahre zu entnehmen gewesen. Es war also blanke Neugier ...

Neumühlen – das ist das Elbufer unterhalb von Altona – wird seit kurzem durch eine Kette von neuen Bürohäusern bestückt. Das städtebauliche Konzept gab die dreiflügeligen, zum Wasser sich öffnenden Baukörper vor, dreigeschossig auf dem Hochufer sitzend, über der steilen Böschung auf Stützen stehend. Vier Häuser sind fertig und suchen noch Mieter (nicht unser Problem). Einhellige Meinung: eine wunderschöne Reihe. Die eleganteste und statisch überzeugendste Lösung sicher der Bau des Berliner Büros Grüntuch Ernst (es hat auch eine heftige Fürsprache für den mit filigran beherrschtem Beton sehr plastisch durchgestalteten Bau von Antonio Citterio gegeben – endlich mal nicht nur Glas!).

In Altona selbst – „Holzhafen“ – der riesige neue Klotz des Büros Kees Christiaanse/Astoc Architects & Planners (Köln/Rotterdam), der den Anwohnern der Großen Elbstraße sicher nicht passte, weil er ihnen Licht und Elbblick wegnahm. Ob der Bau wirklich gut ist – und nicht nur eine gigantische Plastik aus übereinandergestapelten, mäandrierenden Quadern, die verglaste Lichthöfe umschließen – wird sich in den nächsten Jahren zeigen. Auf der anderen Straßenseite liegt immerhin die „event-Szene“ mit Fischmarkt, Stil-Haus und so, vielleicht kommt da doch was zusammen. Aber das Ding ist wirklich ein Hammer. Trotz der beherrschten Technik.

Über viele weitere Stationen – z.B. die schönen „Stadhäuser“ von Massimiliano Fuksas am Alsterfleet - kommen wir zum Kaffee bei BRT gerade recht. BRT – das ist das „senkrecht-Aufsteiger-Büro“ in Hamburg: Bothe, Richter, Teherani. Ihr

aktuelles „Referenz“-Gebäude – in dem sie selbst ihr 160-Mitarbeiter-Büro haben - ist das „Deichtor-Center“ direkt am Wasser zwischen Kontor- und Speicherviertel. Fritz Högers berühmtes Chile-Haus steht in Rufweite und war sicher soetwas wie eine Herausforderung: hier war ein ähnlich spitzwinkliges Grundstück zu bebauen. Ob die „messerscharfen“ Glas-Winkel aber die gleiche Einprägbarkeit entwickeln wie Högers Klinker-„Bug“, steht noch nicht fest. Glas



Dank an die Organisatorin: Nicola Petereit

– nur Glas, ohne einen Hinweis auf die Innere Disposition - ist nicht eben sehr Gestalt-prägend. Und die Überwältigung des Betrachters durch eine „Prisma“-Großform stellt sich nicht ein, weil dann doch einige eher dekorativ erscheinende Raster-Spielereien die Klarheit stören. Eine solche „Spielerei“ sind die über drei Geschosse reichenden, mit Glasfronten geschlossenen Loggien. Wenn man dann aber da oben drin steht – die BRT-Büros liegen dahinter – ist man doch höchst beeindruckt (in den Ruhezeiten zwischen Bäumen und Büschen stehen Strandkörbe mit „Internet-Anschluss“, wie



Hamburg: „Deichtor-Center“ von BRT (Bothe/Richter/Teherani).

Herr Richter witzelt. – Ja – der Mit-Bürochef und Mit-Architekt (die Entwurfsidee stammt aber im wesentlichen von Teherani) führt uns selbst und das ist, wie oben bereits gesagt, höchst spannend. Und bringt uns Information aus erster Hand über Gründung und Bautechnik, Klima- und Energieplanung, Bauen mit Glas ... und auch über andere (kritische) Projekte wie die neue Passage zwischen Ballindamm und Mönckebergstraße. Und natürlich auch über die Sorgen eines gutgehenden großen deutschen Büros, das eben mal viele Mitarbeiter entlassen musste.

Die nächste Hamburg-Exkursion ist schon angedacht, zumindest um die Objekte zu besuchen, die wir dieses Mal nicht geschafft haben: Die Planung „Hafen City“ z.B.; Peter Kulkas Multi Media Center, die neue Jugendmusikschule, die Türme von COOP Himmelbau am Berliner Tor usw.

Übrigens: manchmal muss man nach Hamburg – oder auch nach Berlin – wenn man den Jubel um Ingenhovens Puddingform am Lübecker Markt nicht mehr erträgt. Es gibt auch Gerades und Sauberes. Gegenwärtig besonders in Hamburg.



Jens Meyer
Tischlermeister
Dorfstrasse 4
19217 Kuhlrade/Carlow
Tel.: 038873 / 33 965
Fax: 038873 / 33 942

- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h - Do+Fr 10-13h



Bücher werden restauriert.
Loose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-Adress-Kalenderbücher, Alben, Kassettens, Mappen.
Alles aus Papier und Pappe in verschiedenen Größen und Dekors. Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig

www.buchbinderei-luebeck.de
Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax (0451) 5929891

Nur mitfahren ist schöner

Eigentlich war das eine Studienreise, die das „UNESCO-Welterbe im Südosten“ zum Thema hatte, es ging von Bamberg über Regensburg und Passau nach Zwettl in Niederösterreich und über Tschechien und Nürnberg zurück. Die meisten Überraschungen hielt Tschechien für uns bereit. – Es waren erstens die historischen Kleinstädte in Südböhmen und –mähren: das Welterbe-Städtchen Telc (Teltsch) mit seinem arkadengesäumten langen Markt, dann Trzebon (Wittingau) und Jindrichuv Hradec (Neuhaus), Orte, die zum intakten Stadtbild noch monumentale Burg- bzw. Schlossanlagen boten. – Die größte Überraschung war allerdings Slavonice (Zlabings): der winzige Ort mit seinen zwei Plätzen besteht nur aus Sgraffito-überwucherten Schild-Fassaden. Diese in Putz-Auskratztechnik gearbeiteten Dekorationen zeigen neben Renaissance-Bildnis-Medaillons in reicher Fülle Illustrationen zur Bibel und Porträts aller protestantischen Denker und Reformatoren von Hus über Luther bis Zwingli und Erasmus – ein einzigartiges Gesamt-Denkmal der Umbruchzeit vor der „Rekatholisierung“ Böhmens im 17. Jahrhundert.

Einige größere Städte wie Ceske Budejovice (Budweis) oder Jihlava (Iglau) beeindruckten mit ihren strengen Schachbrett-Grundrissen und riesigen zentralen Marktflächen – Dokumente deutschrechtlicher Gründung im 13. Jahrhundert.

PRAG ist zwar nicht golden, aber vom Massentourismus heftigst beeinträchtigt (wozu man als Besucher beiträgt, ob man will oder nicht). Doch es gibt auch ein Prag abseits der touristischen Karawanenstrecken. Es kann sein, dass man in den stillen Straßen der Kleinseite unterhalb der Burg ganz allein ist. Auch in der Altstadt (rechts der Moldau) entdeckt man – dicht am Touristrom! – kaum frequentierte, wunderbare historische Straßenräume. Sogar für den täglich beschickten Gallusmarkt (wo die Innenstadt-Prager ihr Obst und Gemüse kaufen) scheint sich der Touristenstrom nicht sonderlich zu interessieren – obwohl er fast in Rufweite des Wenzelsplatzes liegt. Wie schön! Selbst zwischen dem Agneskloster (in dessen Obergeschoss-Räumen jetzt die kostbaren Hauptwerke der böhmischen Malerei der Zeit um 1400 zu bewundern sind) und der im späten 19. Jahrhundert weitgehend neu errichteten Josefstadt, wo sich zwischen protzigen sechsstöckigen Zinshäusern die winzigen historischen Synagogen ducken, ist das touristische Aufkommen eher bescheiden.

Die berühmte Weltläufigkeit des Wenzelsplatzes (Waclavske

Namesti) ist bei nüchterner Betrachtung eher eine Ansammlung architektonischer Alltäglichkeiten aus vier- bis sechsgeschossigen Geschäfts-, Büro- und Hotelbauten, wenig erwähnenswerter Jugendstil, mehr protziger Historismus und noch mehr mittelmäßige bis nachrangige Neubauten aus den letzten Jahrzehnten. Wenn es hier ein „flair“ gibt, dann ist es die Vorstellung des „pulsierenden“ Herzens Tschechiens, von einer nationalen Bühne für Aufstände, Demonstrationen, für Jubel, Befreiung und tiefste Depression – Jan Pallach verbrannte sich hier und Dubcek rief den Prager Frühling aus. –

„Architektur“ – eben die unverwechselbare Prager Mischung aus breiten Fronten repräsentativer Barock-Paläste, exuberan-



Ganz außerordentlich schön: die mit religiösen Kratzputz-Bildern überwucherten Haus-Fassaden in Slavonice / Zlabings. (Slavonice liegt eigentlich nicht mehr in Böhmen, sondern bereits in Südwest-Mähren). Zwei langgezogene Plätze sind fast komplett mit solchen Fronten bestückt: Gotik und Renaissance

tem Protz-Historismus von 1890/1900 und frech dazwischengesetzten „kubistischen“ Geschäftshäusern aus den 20er und 30er Jahren – das findet sich viel eindrucksvoller beispielsweise beiderseits des „Grabens“, der einst die mittelalterliche Altstadt von Kaiser Karls Neustadt trennte (was die heutigen Straßen na Prikope, 2. Fijna und Narodni sind). Der Graben ist in Teilen fußläufiger Boulevard, eine Prachtmeile, und reicht vom Pulverturm (mit dem Repräsentationshaus) bis zum Nationaltheater.

Um das der Reise zugrundeliegende General-Thema „Gotik“ ging es eindrucklich in der Zisterzienserkirche Zwettl, in Benedikt Rieds phantastischer Barbarakirche in Kuttenberg, in Amberg (St. Martin) und Nürnberg mit der Frauenkirche, St. Sebald und St. Lorenz, besonders aber in Prag, wo wir mit dem Oberchor des Veitsdoms das Hauptwerk Peter Parlers sahen – aber auch im Chor der Bartholomäus-Kirche in Kolin, einem genialen „Nebenprodukt“ der Prager Dombauhütte.

Und das Außergewöhnlichste: böhmische „Barock-Gotik“. Lange vor dem englischen „gothic revival“ im England des 18. Jahrhunderts baute Johann Santin Aichel (genannt Santini) „gotisch“. Kloster Kladruby (jetzt Kladruby) östlich von Pilsen ist eines seiner Hauptwerke – „barock gedacht – doch gotisch gemacht“.

Also – nur mitfahren ist schöner.

ANNETTE BOYSEN
BILDWEBEREI
WANDTEPPICHE
SITZKISSEN
SEIDENSCHALS
FLEISCHHAUERSTR. 44
23552 LÜBECK
TEL 0451-705948
WWW.BILDWEBEREI.DE
DI-FR 11-18 SA 11-15UHR



NATURBAUSTOFFE
WISMAR LÜBECK

Dänische Tür- und Fensterelemente im historischen Erscheinungsbild
Isoloc Zellulosedämmung
Dielen / Bodenbeläge
Ökologischer Baumarkt

Ihr Bauvorhaben und unsere Kompetenz aus über 600 Baustellen in Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein und Mecklenburg

NATURBAUSTOFFE WISMAR / LÜBECK
Kanalstraße 70
23552 Lübeck
tel. 0451/ 62 33 00

www.naturbaustoffe-wismar.de

Nur wirtschaftlich schwierig?

Uns erreichte ein „Leserbrief“ mit folgendem Wortlaut:

„In diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten müssen wir wie alle anderen auch sparen.

Die Anzeige in den „Bürgernachrichten“ kostet uns pro Ausgabe 45 Euro. Das ist für uns in dieser Zeit viel Geld. Auch war der Druck der Anzeige in der aktuellen Anzeige ein wenig schwach und unscharf.

Leider erschien wieder ein Artikel über die Situation in der Innenstadt, der uns geärgert hat. Wir erleben es täglich, dass sich unsere Kunden über die schlechte Erreichbarkeit und die hohen Parkgebühren in der Innenstadt ärgern. Viele geben offen zu, lieber bei „Staples“ auf der grünen Wiese einzukaufen. Diese Sicht der Dinge kommt in den „Bürgernachrichten“ leider nicht vor.

Einzelhändler in der Innenstadt wie wir können in Zukunft nur noch überleben, wenn die Erreichbarkeit besser wird, also Straßen wieder für Autos geöffnet, die Parkgebühren gesenkt werden und kurzfristiges Parken kostenlos möglich sein wird.

Auch wir sind Innenstadtbewohner, leben und arbeiten hier. Es gibt nicht nur Bewohner in der unteren Marlesgrube und an der Obertrave, sondern genauso in der oberen Marlesgrube, am Pferdemarkt, an der Parade usw., die jetzt den Autoverkehr haben, der früher schnell über die Obertrave abfloss.

Als Anwohner ärgern wir uns auch manchmal über den Autolärm. Doch sind das unsere Kunden, die unser Überleben in der Innenstadt ermöglichen und die erwarten, problemlos in die City fahren und parken zu können.

Auf den Punkt gebracht: sinkender Umsatz – kein Geld für Anzeigen!

Bitte veröffentlichen Sie diesen Brief in den nächsten „Bürgernachrichten“, um ein umfassendes Meinungsbild zu ermöglichen. Michael Groth.“

Braucht eine solche Zuschrift noch einen Kommentar?

Wir meinen: ja, und zwar einen bitter notwendigen Kommentar: Die „Bürgernachrichten“ sind de facto und de jure ein Presseorgan. Jede Anzeige trägt zur Finanzierung bei und ist uns dringend willkommen. Ein Inserent aber, der erwartet, durch den erbrachten Geld-Transfer in Form einer Anzeige die redaktionelle Arbeit beeinflussen, steuern, ja vielleicht sogar die im Blatt (meist von namentlich genannten Autoren) vertretenen Meinungen unterdrücken zu können, hat einige Grundbegriffe über Meinungsäußerung irgendwie nicht verstanden.

Wir können aber auch inhaltlich mit dem Schreiben von Herrn Groth wenig anfangen. Es stimmt ja gar nicht, dass „diese Sicht der Dinge“ zur altstädtischen Verkehrsproblematik in den Bürgernachrichten „nicht vorkommt“. So wurde das Monheim-Gutachten sehr ausführ-

lich vorgestellt, genauso werden wir es mit dem „Gegenstück“, dem Lademann-Gutachten, halten. In BN 89 hieß es zur Verkehrsdiskussion beispielsweise: „Die BIRL sagt nicht immer nur nein“. –

Unser Blatt ist bekanntermaßen offen für prononcierte Meinungen, die **argumentativ und mit sachlicher Begründung** vorgetragen werden. Also: dass die Mühlenstraße für Autofahrer schwer erreichbar sei, erscheint uns ebenso schwer belegbar wie die zwischen den Zeilen verstehbare Meinung, dass das Groth'sche Angebot für Autofahrer attraktiver ist als für Fußgänger. Wer als Innenstadt-Kaufmann **Staples** mit den Vorteilen (und dem Niveau) von **Staples** schlagen will, degradiert die Innenstadt zur Grünen Wiese. Das kann Herr Groth aber doch nicht ernsthaft wollen? M.F. ●

Einbruchsicherer Landhausstil



Ein Mode-Laden für Land-Mode in Ostblock-Mode: hier sind unvorstellbare Werte gelagert, die hinter Gitter gehören. Sowa sieht man sonst nur an dubiosen Wechselstuben in Prag oder Warschau, an einsam an der Fernstraße zwischen Walcz und Bydgoszcz gelegenen „Imbiss-Buden“ – aber hier in Lübeck in einem anspruchsvollen Neubau direkt gegenüber der Musikhochschule, mitten in einem

bewohnten und teuer sanierten Altstadtareal? Und soll das „altdeutsche Design“ des handgeschmiedeten Schmiedeeisengitters etwa ein Vorgeschmack auf die Kürschner-Mode im Modeladen sein?

Diese Ostblock-Mode wird übrigens Mode: auch in der oberen Dr.-Julius-Leberstraße nimmt die Vergitterung zu. Wenn das so weitergeht ...

Kloffenmaker Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Huxstraße 119/121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



damals wie heute ungewöhnlich

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95